

KLARISSA THERESA KUNZE

Der Mythos von der Chancengleichheit

Wie der Habitus die
berufliche und soziale
Laufbahn bestimmt



Der Mythos von der Chancengleichheit

Klarissa Theresa Kunze

Der Mythos von der Chancengleichheit

Wie der Habitus die berufliche und soziale Laufbahn bestimmt



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München 2008
© Thomas Martin Verlagsgesellschaft, München

Umschlagabbildung: © oliver-marc steffen - Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion, Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung sowie Digitalisierung oder Einspeicherung und Verarbeitung auf Tonträgern und in elektronischen Systemen aller Art.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Autoren noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

e-ISBN (ePDF) 978-3-96091-109-8
ISBN (Print) 978-3-86924-833-2

Verlagsverzeichnis schickt gern:
AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München
Schwanthalerstr. 81
D-80336 München

www.avm-verlag.de

Inhalt

1. Vorwort	3
2. Das Habitus-Konzept nach Pierre Bourdieu	7
2.1. Definition: Der Habitus	7
2.2. Die Entwicklung des Habitus-Konzeptes	10
2.3. Die Kapitalsorten	14
2.3.1. Kulturelles Kapital	17
2.3.2. Soziales und symbolisches Kapital	21
2.3.3. Die Umwandlung von Kapital	22
2.4. Der Habitus: Vermittler zwischen Kapital, Klasse und Lebensstil	24
2.4.1. Die Entstehung des Habitus im Verlauf der Sozialisation	27
2.4.2. Die ‚Hexis‘: Habitus und Körper	29
2.4.3. Klassen für sich – homogene Habitusformen und Lebensstile	30
2.4.4. Die unsichtbaren Grenzen: Wie man wird, was man ist	38
2.4.5. Niemand kann aus seiner Haut? Die Wandelbarkeit des Habitus‘ und der Klassenzugehörigkeit	41
2.5. Die drei Geschmacks- und Gesellschaftsniveaus	46
2.5.1. Der legitime Geschmack	48
2.5.2. Der mittlere Geschmack	51
2.5.3. Der populäre Geschmack	53
2.5.4. Distinktion und Selbstausschluss	56
3. Habitus und Schule	62
3.1. Schulische Zugänge, Abschlüsse und Verteilungen nach Herkunft	64

3.2. Mythos Chancengleichheit: Die ungleiche Ausgangslage durch Habitus und kulturelles Kapital	67
3.2.1. Was die Schule lehrt und was sie bewertet: Die vermeintliche ‚Allgemeinbildung‘	68
3.2.2. Die Abwertung des Schulischen: Der ‚Brillante‘ und der ‚Streber‘	71
3.2.3. Die Bewertung der illegitimen und der legitimen Sprache	74
4. Habitus und Universität	80
4.1. Die soziale Herkunft als Determinante für den universitären Bildungsweg	81
4.2. Studienverhalten und soziale Herkunft	82
4.3. Universitäre Prüfungssituationen und das Auftreten in der Universität	85
4.3.1. Auf Augenhöhe: Die Vorteile des großbürgerlichen Studierenden	85
4.3.2. Die Mitbewertung des Geschmacks und der Persönlichkeit	87
5. Habitus und berufliche Chancen	89
5.1. Die Verteilung nach Herkunft und Habitus auf die Berufsfelder Verbände, Wissenschaft, Justiz und Politik	90
5.2. Die Herkunft von Führungskadern in der privaten Wirtschaft	95
5.3. Geheime Mechanismen: Die Auswahlkriterien bei der Personalrekrutierung in Wirtschaftsunternehmen	97
5.3.1. Formale Kriterien	97
5.3.2. Entscheidende Persönlichkeitsmerkmale	99
5.3.3. ‚Die Chemie muss stimmen‘	104

5.4. Zusammenfassung: Die Vorteile der Bewerber mit dem ‚passenden‘ Habitus	107
5.5. Vermeintliche Ausnahmen, die die Regel bestätigen	113
6. Der Habitus bestimmt die berufliche und soziale Laufbahn	118
Literatur	123

1. Vorwort

„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ (Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Art. 3, Abs. 3)

Dieser bekannte Passus macht deutlich, dass das Prinzip der Chancengleichheit in der Bundesrepublik Deutschland eine Maxime mit Gesetzeskraft ist.

Der Zugang zu knappen und begehrten sozialen Positionen sowie – noch viel grundlegender – der Zugang zu Bildung sollte dem Ideal einer demokratischen Gesellschaft folgend über Leistung, Können und Anstrengung und im Rahmen dieser Zuordnungen nach klar definierbaren, transparenten und vergleichbaren Kriterien erfolgen (vgl. Ditton 2004, S. 252).

Besonders in der Bildungspolitik gilt Chancengleichheit gleichzeitig als Grundlage und als Rechtfertigung des Bildungssystems:

„Jedem Kind muss – ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen der Eltern – der Bildungsweg offen stehen, der seiner Bildungsfähigkeit entspricht.“ (Sekretariat der ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland 2003, S. 4, zitiert nach Ditton 2004, S. 252)

Grundlegend erschüttert wurde dieses kultusministeriale Gebot der Chancengleichheit durch die PISA-Studie, ihre internationalen und nationalen Vergleiche. Die PISA-2000-Studie belegte, dass der schulische Erfolg nicht nur von Leistung und Begabung, sondern vielmehr von der sozialen Herkunft abhängt (vgl. Lauterbach/Becker 2004, S. 430). Die Kopplung zwischen sozialer Herkunft und erworbenen Kompetenzen ist in keinem der untersuchten Länder größer als in Deutschland (vgl. Stanat et al. 2002, S. 13).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Gebot der Chancengleichheit und stellt seine Realisierung in der Bundesrepublik in Frage. Zentral wird angenommen, dass eine Gleichheit der Chancen

nicht existiert, und dass ‚Stand und Vermögen der Eltern‘ durchaus einen enormen Einfluss auf den Lebensweg der Kinder haben. In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass soziale Ungleichheit nicht nur in der Schule existiert, sondern sich über die Universität bis ins Berufsleben hinein fortpflanzt.

Als grundlegende Kraft hinter der Reproduktion von Chancengleichheit wird der ‚Habitus‘ gesehen – ein Begriff, der von dem französischen Soziologen Pierre-Felix Bourdieu geprägt wurde. Gemeint sind damit die klassenspezifisch geprägten Besonderheiten im Verhalten, Denken und Wahrnehmen der sozialen Akteure. Für die „Illusion der Chancengleichheit“ (Bourdieu/Passeron 1971) machten Bourdieu/Passeron bereits in den frühen Siebziger Jahren die Habitus der unterschiedlichen Klassen verantwortlich.

Andere Ansätze, wie die funktionalistischen Schichtungs- bzw. Elitetheorie und der ‚Rational Choice‘-Ansatz, werden als nicht hinreichend betrachtet, um die enormen sozialen Ungleichheiten in der BRD zu erklären:

Die funktionalistische Schichtungstheorie geht davon aus, dass soziale Ungleichheit das Ergebnis eines Belohnungsprozesses ist, der berufliche Positionen nach ‚Leistung‘ und ‚Qualifikation‘ besetzt (vgl. Bolte/Hradil 1984, S. 47). Der Darmstädter Soziologe Michael Hartmann hat diesen „Mythos von den Leistungseliten“ (Hartmann 2002) überprüft: In einer Untersuchung der Berufswege von vier Jahrgängen Promovierter konstatierte er, dass auch ein promovierter Arbeitersohn nicht die gleichen Berufschancen wie sein vergleichbar qualifizierter Konkurrent aus den oberen Schichten hat (vgl. Hartmann 2002, S. 24).

Der ‚Rational Choice‘-Ansatz hingegen erklärt das individuelle Verhalten als Prozess des Abwägens der Erfolgchancen, Kosten und Erträge der jeweiligen Handlungen (vgl. Ditton 2004, S. 259). Die soziale Stellung eines Individuums wäre folglich das Ergebnis der

Nutzenmaximierung und der Fähigkeit, rational nach seinem Vorteil zu handeln.

Gegen diesen Erklärungsansatz spricht, dass rationales Handeln vollständige Information voraussetzt, über die das Individuum in seiner jeweiligen Lebenssituation (beispielsweise bei Bildungsentscheidungen) jedoch nicht verfügen kann (vgl. Bourdieu 1981, S. 173) - den Akteuren wird demnach „absolutes Wissen“ (Schmidt 2004, S. 122) zugeschrieben.

Dagegen wird das Habitus-Konzept Bourdieus für die Erklärung der Chancengleichheit als fruchtbar erachtet, weil er erstens - anders als beispielsweise der ‚Rational Choice‘-Ansatz - auch von unbewussten Mechanismen und der gesellschaftlichen Vorprägung des Akteurs ausgeht. Zweitens wird der Habitus als „eine im Subjekt angesiedelte Instanz gedacht“ (Krais 1989, S. 53f). Ein dritter, wichtiger Aspekt ist, dass Bourdieu scheinbar ‚nebensächliche‘ Schauplätze begehrt: Der Habitus formt und prägt den Lebensstil, den Geschmack und die Ausrichtung des kulturellen Konsums. Diese scheinbar individuellen Lebensbereiche werden als bedeutsam für die Reproduktion von Chancenungleichheit angesehen.

Um zu zeigen, dass der Habitus für die Reproduktion von Chancenungleichheit und die Begrenzung der biographischen Gestaltungsmöglichkeiten verantwortlich ist, werden vier zentrale Annahmen formuliert, die im Verlauf der Arbeit überprüft werden:

1. Weder in der Schule, noch in der Universität und in beruflichen Zugängen gibt es jene, vom Grundgesetz geforderte und von der sozialen Herkunft losgelöste Chancengleichheit.
2. Das Bildungssystem produziert keine Chancengleichheit, sondern reproduziert bestehende soziale Ungleichheiten.
3. Die unterschiedliche Behandlung von Schülern und Studenten geschieht aufgrund ihres Habitus. Die Bevorzugung von Schülern und Studenten aus der „herrschenden Klasse“ (Bourdieu 1982, S. 35) ermöglicht die Weitergabe von Macht im Rahmen eben dieser Klasse.

4. Der Zugang zu beruflichen Positionen wird durch den Habitus gesteuert. Auch hier wird die „herrschende Klasse“ (ebd.) begünstigt. Um diese Annahmen diskutieren zu können, wird entsprechend vorgegangen: Zunächst beschäftigt sich Kapitel 2. ausführlich mit dem Habitus-Konzept nach Pierre Bourdieu. Diese eingehende Betrachtung ist notwendig, um in den Folgekapiteln die Bezüge zu den grundlegenden Annahmen Bourdieus herstellen zu können. In Anlehnung an die Chronologie der Lebenswege sind diese Anschlusskapitel in drei Bereiche gegliedert: Die Bedeutung des Habitus für die Erfolgchancen der Angehörigen unterschiedlicher Klassen wird zunächst für den Bereich der Schule (Kap. 3.), dann für den Bereich der Universität (Kap. 4.) und schließlich für unterschiedliche berufliche Felder (Kap. 5.) erörtert. Abschließend sollen die vier aufgelisteten Annahmen anhand der erzielten Ergebnisse bewertet werden (Kap. 6.).

2. Das Habitus-Konzept nach Pierre Bourdieu

Mit Hilfe des Habitus-Konzeptes veranschaulicht Pierre Bourdieu, dass sowohl die gesellschaftliche Stellung als auch der Lebensstil und derart persönliche Merkmale wie der Geschmack, die Persönlichkeitswirkung und das Verhalten eines Individuums von seiner gesellschaftlichen Klassenzugehörigkeit bestimmt werden. Eine der zentralen Annahmen hierbei ist, dass der Habitus immer auch ‚Klassen-Habitus‘ ist. Durch die Annahme klassenspezifischer Praxen verortet sich der soziale Akteur selbst wieder in einer diesen Praxen angemessenen Klassenlage: Auf diese Weise reproduziert er die gesellschaftliche Teilung in Klassen, die asymmetrische Verteilung von Macht und die je nach Klassen Zugehörigkeit ungleichen Lebenschancen.

Um in Kapitel 3, 4 und 5 ausführlich die Wirkungen des Habitus auf die herkunftsabhängigen Chancen in Schule, Universität und Beruf eingehen zu können, wird im Folgenden das Habitus-Konzept grundlegend dargestellt.

2.1. Definition: Der Habitus

Die Besonderheiten im Verhalten eines Menschen sind – nach Bourdieu – nicht ausschließlich auf den individuellen Charakter zurückzuführen; sie sind gesellschaftlich geprägt (vgl. Treibel 2006, S. 226). Bourdieu nennt diese spezifischen Verhaltensbesonderheiten ‚Habitus‘. Dem Habituskonzept liegt eine anthropologische Annahme zu Grunde: Jeder soziale Akteur ist mit gesellschaftlich bedingten Anlagen ausgestattet, die für seine Praxis und sein ganzes Denken, Fühlen und Wahrnehmen ausschlaggebend sind. (Vgl. Bourdieu 1993, S. 101) Diese Anlagen bilden den Habitus: die grundsätzliche Struktur einer Seinsweise, einer Tendenz oder einer Neigung (vgl. Bourdieu 1976, S. 446, Anm. 39). Der Habitus ist das „generierende Prinzip der Praxis“ (Krais 1989, S. 50) und Ursache und Motor für das Verhalten der Menschen. Nach Schwingel lassen sich drei Aspekte der habituellen Dispositionen trennen:

„1. Die Wahrnehmungsschemata, welche die alltägliche Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren [...], 2. Die Denkschemata, zu denen a) die ‚Alltagstheorien‘ und Klassifikationsmuster zu rechnen sind, mit deren Hilfe die Akteure die soziale Welt interpretieren und kognitiv ordnen, b) ihre impliziten ethischen Normen zur Beurteilung gesellschaftlicher Handlungen, d.h. ihr ‚Ethos‘ [...], und c) ihre ästhetischen Maßstäbe zur Bewertung kultureller Objekte und Praktiken, kurz ihr ‚Geschmack‘ [...], 3. schließlich die Handlungsschemata, welche die (individuellen oder kollektiven) Praktiken der Akteure hervorbringen.“ (Schwingel 2005, S. 62)

Für die vorliegende Arbeit ist bedeutsam, dass der Habitus im Laufe der Sozialisation von der Klasse geprägt wird, in die ein Mensch hineingeboren wird:

„Wer in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen ist, so Bourdieus Logik, der kleidet sich in der Regel eben anders als jemand, dessen Vater Chefarzt war, er bevorzugt andere Speisen, liebt andere Filme und Musik, schätzt andere Sportarten und Freizeitaktivitäten, hat andere Lese- und Lerngewohnheiten, einen anderen Sprachduktus, andere Berufswünsche und auch einen anderen Freundeskreis. Im Habitus hätten sich die Erfahrungen der einzelnen Person wie die seiner Familie und seiner Klasse verkörperlicht, individuelle also ebenso wie kollektive.“ (Hartmann 2004a, S. 89)

Diese Verkörperlichung (vgl. Kap. 2.4.3.) ist die Grundlage des klassenspezifischen Habitus: Er ist „inkorporierte Klasse“ (Bourdieu 1982, S. 686). Durch den Prozess der familiären Sozialisation wird er geprägt und so sehr verinnerlicht, dass er als natürliche Anlage wahrgenommen wird - der Habitus ist verinnerlichte Erfahrung. Durch die Inkorporation dieser Erfahrung hat der Habitus die Macht, das Handeln der Akteure zu bestimmen, ohne bewusst als Größe wahrgenommen zu werden. Er ist so sehr zur Natur geworden, bestimmt das Handeln und Fühlen so selbstverständlich, dass die von ihm erzeugten Strukturen nicht ins Bewusstsein gehoben werden. (Vgl. Kraus 1989, S. 53) So ist der Habitus einer Person für Bourdieu die unbemerkt wirkende Vermittlungsinstanz zwischen einerseits der